

## **Montag, 01.02.2015**

### **Wunder möglich?**

Glauben Sie an Wunder?

Eine schwierige Frage, finde ich. Und finde keine eindeutige Antwort darauf.

Wir sprechen vom Wunder der Geburt und vom Wunder an der Weser, manche Erlebnisse sind wunder-bar, andere ver-wunder-lich.

Aber WUNDER?

Die Bibel kennt verschiedene Geschichten von Wundern und Heilungen. Zum Beispiel erzählt sie von der Wunderheilung eines Besessenen. Eine etwas schauerliche Situation wird hier beschrieben:

Der Mann lebte allein in einer Felshöhle, von der Gemeinschaft des Dorfes verstoßen. Er schrie und schlug um sich. ... Die Begegnung mit Jesus hat ihn schließlich geheilt.

Wie alle Heilungsgeschichten in der Bibel ist auch diese Geschichte, bei aller schauerlichen Dramatik, eher nüchtern erzählt und sozusagen am Ergebnis orientiert. Es wird nicht gefragt, warum der Mann krank ist, die Frage nach Schuld wird nicht gestellt.

Bei den Heilungsgeschichten in der Bibel geht es immer um Befreiung. Es geht darum, den kranken Menschen aus seiner misslichen Lage heraus zu holen und ihm seine Würde wieder zu geben.

Die integrative Kraft Jesu zeigt sich besonders bei Männern und Frauen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind, bei den „Randsiedlern“.

Mit Jesus, so glauben es die Christen, kommt der mitleidende Gott in die Welt. Die Nächstenliebe ist sein Markenzeichen.

Jesu heilt immer wieder vor den Augen der Öffentlichkeit. Er will aufrütteln und stellt die Ausgrenzung und Abwertung in Frage. Er ermöglicht einen Neustart in der Gemeinschaft.

Und heute?

Stehen sich der Glaube an die heilende Kraft Gottes und die Medizin als Gegensätze gegenüber? Man könnte fast meinen, es sei so. Wer krank ist, der geht zum Arzt. Wir haben ein durchstrukturiertes und hervorragendes Gesundheitssystem und gehen rational mit den Krankheiten und den Kranken um.

Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Wer eine schwere Krankheit erlebt, der fühlt sich häufig wie in einer anderen Welt. Das „normale Leben“ läuft an ihm vorbei und er steht verzweifelt und allein am Rand und kann nur noch zuschauen.

Oft ist eine weitere Komponente neben der Medizin entscheidend für die Heilung eines Menschen: Das soziale Netz, das ihn trägt und die Zusage der Mitmenschen: Ich bin bei dir.

Jesu hat durch sein Handeln die heilsame Nähe Gottes gezeigt. Wo Menschen sich angenommen fühlen, sich neu aufrichten, und ihre Sprache wiederfinden wird Gottes Kraft erfahrbar.

Solche Wunder sind auch heute möglich.

(2:40)

## **Dienstag, 02.02.2016**

### **Hanna**

Vor 40 Tagen war Weihnachten. Heute, 40 Tage später, feiert die katholische Kirche ein anderes Fest: es heißt etwas sperrig „Darstellung des Herrn“ oder „Mariä Lichtmess“. Worum geht es?

Das Evangelium erzählt davon, dass Maria und Josef sich mit ihrem gut fünf Wochen alten Säugling Jesus auf den Weg zum Tempel gemacht haben. Die Eltern danken Gott für die Geburt des Kindes und machen auch deutlich, dass jedes Kind unter dem besonderen Schutz Gottes steht.

Als Maria und Josef nun mit Jesus in den Tempel kommen, kommt es zu einer besonderen Begegnung mit zwei Senioren: Simeon und Hanna. Beide verbringen ihre Tage im Tempel und sie freuen sich darüber, Kinder zu sehen, denn die Kinder sind die nächste Generation der Gläubigen.

Heute geht es mir besonders um Hanna.

Hanna hatte in ihrem Leben schon so einiges durchgemacht. Sie war nur kurz verheiratet, dann starb ihr Mann. Jahrzehntlang hat sie als Witwe gelebt. In der damaligen Zeit ein schweres Schicksal, denn es gab noch keine Rente, keine Sozialhilfe oder Altersversicherung.

Und dazu noch ihr seelisches Leid, in jungen Jahren schon den Ehemann zu verlieren.

Und doch ist Hanna an den Schwierigkeiten nicht zerbrochen. Die Schicksalsschläge haben

ihr den Glauben daran, dass Gott da ist, nicht genommen. Keine düstere Erfahrung und keine Dunkelheit konnten das Vertrauen in das Leben, zerstören.

Nun gibt es ja in jedem Leben Unerfülltes und nicht Erreichtes, Mühsal und Not, Einsamkeit und Enttäuschung. Aber woher nahm Hanna die Kraft, nicht zu zerbrechen? Wie konnte sie weiter das Vertrauen haben, solche Situationen durchzustehen?

Und – kann ich das auch?

Mir ist es immer wichtiger geworden, mich in schwierigen Situationen nicht zu verkriechen, sondern offen zu bleiben, auch für Gott. Manchmal ist er dann plötzlich da. In einem kleinen Augenblick, an dem etwas Unerwartetes geschieht. Ein Mensch, an den ich schon lange gedacht habe, steht plötzlich vor mir. Ein gutes Wort, das ich schon lange ersehne, wird mir unerwartet von einem Menschen gesagt.

Da ist es dann, das kleine Licht, das die Dunkelheit vertreibt und das mein Leben etwas heller macht und mich auch durch dunkle Stunden tragen kann.

(2:30)

## **Mittwoch, 03.02.2015**

### **Ich kenn dich doch**

„Du brauchst mir gar nichts zu erzählen – ich kenn dich doch!“

Wenn ein Gespräch so anfängt, dann ist es eigentlich schon zu Ende, bevor es überhaupt begonnen hat.

Immer wieder ertappe ich mich dabei, wie ich meine Umgebung und die Menschen darin, fein säuberlich in Schubladen einsortiere: "Der ist schon immer unsympathisch gewesen, mit dem konnte man noch nie etwas anfangen." Ich mache mir ein Bild vom anderen und bilde mir dann ein, genau zu wissen, mit wem ich es zu tun habe.

Das ist ungeheuer bequem und macht das Leben ja so einfach. Ich brauche nicht mehr groß hinzuhören, was die anderen jetzt sagen oder wollen. Ich weiß es doch schon. Ich kenne sie ja.

„Ich kenn dich doch“: – das kann aber auch ein gutes Gefühl sein. Ich muss mich nicht lange erklären und nicht immer von vorn anfangen.

Oft ist das auch eine besondere Eigenschaft der Heimat: Hier bin ich bekannt, hier kann ich in das wohlige Nest zurückkehren, hier kann ich mich geborgen fühlen.

Aber was ist, wenn ich in das Nest nicht mehr passe? Wenn ich mich verändert habe und sozusagen aus meiner Heimat-Schublade herausgeklettert bin? Ein neuer Beruf, eine neue Partnerschaft, eine veränderte politische Einstellung.

„Nirgends gilt ein Prophet so wenig wie in seiner Heimat“, heißt es im Markusevangelium.

So hat Jesus es erlebt, als er nach seinen ersten öffentlichen Auftritten in seine Heimat zurückkehrte.

"Was will denn der? Das ist doch der Sohn des Zimmermanns. Den kennen wir doch!"

Auch Jesus war zuhause auf eine Rolle festgelegt: „Das ist doch der Sohn des Zimmermanns!"

Und diese Einstellung der Menschen hat Jesus beeinflusst: „Er konnte dort keine Wunder tun!“, heißt es im Evangelium.

Dabei müsste in der Heimat doch eigentlich vieles einfacher sein, dort, wo man sich kennt.

Aber der Misserfolg ereignet sich hier scheinbar nicht, OBWOHL man sich so gut kennt, sondern GERADE WEIL man sich so gut kennt.

Jesus wird davon beeinflusst, welche Beziehungen zwischen ihm und den Menschen am jeweiligen Ort herrschen. Trifft er auf Akzeptanz und Vertrauen, dann kann er wahre Wunder vollbringen. Trifft er dagegen auf Desinteresse, Ablehnung und Skepsis, dann geht nichts mehr.

Klingt irgendwie bekannt. Auch in meinem Leben ist das oft so!

Begegnen mir Menschen mit der Einstellung: “na, den kenn’ ich ja durch und durch; da kann eh nichts Neues mehr kommen“, dann wird’s

schwer. Haben sie ihre Antennen wirklich auf  
"Empfang" gestellt, dann ist es leichter.

Wer mit echter Erwartung und Neugier auf  
Menschen zu geht, hat einiges zu erwarten .

Manchmal sogar echte Wunder.

(2:51)



## **Donnerstag, 04.02.2016**

### **Hören**

„Du, der Empfang ist hier gerade ganz schlecht! Ich höre dich fast gar nicht mehr!“ So sage ich ab und zu, wenn ich mit dem Zug unterwegs bin und die Handyverbindung erst stockt und schließlich manchmal ganz abbricht. Und mich dann nervös zurück lässt, weil ich doch eigentlich noch hören wollte, was mein Gesprächspartner zu sagen hat.

Es müssen aber gar nicht immer technische Schwierigkeiten sein, die die Verständigung zwischen zwei Menschen zum Stocken bringen oder zum Abbruch führen.

Manchmal ist auch bei mir selbst der Empfang reichlich gestört. Dann klappt es mit dem Hören und der Aufmerksamkeit für mein Gegenüber nicht.

Und woran liegt´s?

Zuerst einmal daran, dass ich nicht zu wenig, sondern zu viel höre. Permanente Beschallung mit diesem und jenem verstopft die Ohren und führt zu innerer Schwer-Hörigkeit. Hören und hören ist nicht das gleiche.

Manchmal ist es nötig, mich neu auszurichten aufs Hören. Die Antennen wieder auf Empfang zu drehen und sozusagen die Frequenz einzustellen auf das Gegenüber.

Der Benediktinerabt Notker Wolf hat in seinem Buch „Die Kunst, Menschen zu führen“ geschrieben:

„Zuhören ist die Kunst, durch das eigene Schweigen dem andern auf die Sprünge zu helfen.“

Es geht also im ersten Schritt noch gar nicht um schnelle Antworten. Es geht um die ungeteilte Aufmerksamkeit für den Menschen, der mir gegenüber steht. Und es geht um meinen Mut, auch einmal zu schweigen.

Noch einmal Notker Wolf:

„Gekonntes Zuhören stimuliert, regt den andern zum Sprechen und mehr noch zum Denken an, es befreit Zunge und Gehirn.“

Aufmerksames Zuhören ist also genau so wichtig wie Reden. Es geht dem hilfreichen Reden zwingend voraus. Wo es fehlt, da erfahre ich Missverständnisse und baue Mauern auf, rede am anderen vorbei und verstehe nicht wirklich. Wo ich aufmerksam zuhöre, da finde ich zum anderen, da entsteht Gemeinschaft, da entstehen gute Begegnungen. Oft schon hab ich erlebt, dass sich im Gespräch mit jemand, der zuhört und gute Fragen stellt, bei mir selber was geklärt hat.

Im Hören liegt der Schlüssel zur Verständigung, im Hören liegt der Schlüssel zur Mitmenschlichkeit. Und daher tut es so überaus weh, wenn ich „übers Ohr gehauen“ werde – schon sprachlich! Ich schenke einem anderen „Ge-hör“, bin „ganz Ohr“ für ihn und seine Anliegen, ich „spitze die Ohren“, wenn mir etwas wichtig ist, damit ich es ja nicht überhöre.

Also: Alles Gute für Ihre Ohren!



**Freitag, 05.02.2016**

## **Seelenfrieden**

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert?“

Das fragt Jesus die Menschenmenge, die sich versammelt hat, um ihm zuzuhören. Was nützt es, wenn ich die ganze Welt gewinne, dabei aber mich selbst verliere?

Andersherum gedreht könnte man fragen: Wofür lebe ich? Wonach suche ich im Leben?

Definiere ich mich mehr dadurch, was ich erreicht und gewonnen habe, als durch das, was ich selbst bin?

Harte Fragen für einen frühen Freitagmorgen.

Manchmal bin ich so sehr mit Haben und Behalten, Gewinnen und Gelten beschäftigt, dass meine Seele, mein Innerstes zu kurz kommt. Ich bin besser vorbereitet mit materieller Not umzugehen, als auf die Not der Seele.

Aber die Welt nährt nicht die Seele.

Das heißt nicht, dass die Dinge der Welt schlecht wären, auf gar keinen Fall! Ohne ein Mindestmaß an äußerer Sicherheit kann ich nicht leben und dieses Grundrecht auf äußere Sicherheit und Unversehrtheit gilt für alle Menschen..

Es geht eher um die Frage der Gewichtung. Wenn ich meinen Fokus nur auf die Dinge der Welt ausrichte, auf das Haben und Besitzen dann komme ich selbst zu kurz.

Die Frage ist also: Was nährt meine Seele? Was brauche ich für meinen Seelenfrieden? Was brauche ich, damit es mir gut geht?

Vor dem eben zitierten Satz steht noch dieser: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten.“

Paradox. Und doch so schlüssig: Wenn es mir nur um das Haben und Behalten, das Sichern und Scheffeln geht, ich aber keine Ahnung habe, was meine Seele braucht, dann werde ich mein Leben, mein Glück, meine Zufriedenheit verlieren.

Wenn ich aber loslassen, gehen lassen, sein lassen kann, anders ausgedrückt: Wenn ich verlieren kann, dann werde ich anderes gewinnen. Manchmal muss ich den Mut aufbringen, loszulassen und dann stelle ich plötzlich fest: Leben ist viel mehr als das! Ich gewinne eine neue Sicht auf die Dinge. Und: Ich lerne den Weg zu mir selbst und höre, was die Seele mir zuflüstert und was sie braucht.

„Seelenfrieden“ ist das Wort, das mir dabei in den Sinn kommt

(2:48)

## **Sonnabend, 06.02.2016**

### **Ich bin bei euch alle Tage**

Zu meinen Lieblingsstellen im Neuen Testament gehört ein Abschnitt aus den Abschiedsreden Jesu.

Ganz besonders gefällt mir der Schluss der Stelle wo es heißt: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Diese Zusage spannt sich über das ganze Evangelium und wird am Ende noch einmal deutlich auf den Punkt gebracht. Alle Tage bis ans Ende der Welt.

Doch was diesen Abschnitt für mich erst richtig besonders macht, ist, dass dort vorher auch der Satz steht: „Aber einige hatten Zweifel“. Der Zweifel gehört dazu. Das kenne ich gut.

Manchmal zweifle ich an mir selbst. Da hatte ich eine gute Idee, eine gute Absicht – und doch ist es total in die Hose gegangen. Ich hatte mir etwas ganz fest vorgenommen – und doch habe ich es nicht geschafft. Ich bin manchmal nicht so, wie ich gern wäre.

Manchmal zweifle ich auch an anderen Menschen.

Nicht nur an den Menschen, mit denen ich es eh schwer habe sondern manchmal auch an den Menschen, die mir wirklich am Herzen liegen, die ich mag und denen ich vertraue. „Wie war die Bemerkung denn jetzt gemeint?“ Manchmal bin ich misstrauisch und enttäuscht.

Manchmal zweifle ich auch an Gott.

Warum musste das denn passieren? Warum lässt Gott das zu? Warum schweigt er und greift nicht ein?

Es gibt Zweifel in meinem Leben. Das ist so, und das wird auch immer so sein. Diese Zweifel gehören zum Leben dazu! Wer zweifelt, der ist gezwungen, noch einmal genau hinzusehen. Sein Bild von den Dingen, von der Welt wird infrage gestellt und muss korrigiert werden. Und manchmal wird auch mein eigenes Bild von mir infrage gestellt und muss auf den Prüfstand.

Da tut es mir gut zu lesen, dass auch einige Jünger Jesu Zweifel hatten. Und zwar bis zum Schluss!

Vielleicht hatten sie sich etwas anderes vorgestellt. Sie hatten ein anderes Bild davon, wie es sein wird mit diesem Jesus von Nazareth. Und dann war die Wirklichkeit ganz anders.

Das kenne ich gut. Oft kommt es ganz anders, als ich dachte.

Wohlthuend finde ich da wie Jesus mit den Zweiflern umgeht: Er bewertet nicht, weder die Zweifler noch die Nicht-Zweifler. In meinem Leben gibt es beides: Zeiten der Sicherheit und Zeiten des Zweifels. Da tut es mir gut, wenn ich lese: Gott, ist es, der mich hält und das Zweifeln mit mir aus-hält. Und am Ende verspricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.

Ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.

Ingo Wilberding, Erzieher in der Caritas  
Erziehungshilfe Bremen.